



© 2026, Septime Verlag, Wien
Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat: Christie Jagenteufel
Umschlag und Satz: Jürgen Schütz
Umschlagbild: © i.stock
Druck und Bindung: Florjančič tisk d.o.o.
Printed in the EU

ISBN: 978-3-99120-088-8
Septime Verlag e.U. | Johannagasse 15-17/18 | A-1050 Wien
buero@septime-verlag.at
www.septime-verlag.at
www.facebook.com/septimeverlag | www.instagram.com/septimeverlag

Philip Krömer

nôt

Der letzte Liebesroman

LESEPROBE



WARNUNG

Bei diesem Liebesroman handelt es sich, wie im Untertitel erwähnt, um den letzten seiner Art. Die Lektüre jedes weiteren erübrigt sich.

INHALT

Vorspiel | Frizzante
S. 9

I | Gelber Muskateller
S. 19

II | Welschriesling
S. 28

III | Morillon
S. 40

IV | Gewürztraminer
S. 60

V | Sauvignon Blanc
S. 85

VI | Weißburgunder
S. 100

VII | Zweigelt
S. 113

Nachspiel | Obstbrand
S. 135

MÄNNERHATZ
VORSPIEL IM WALD

Die Zivilisation kann den barbarischen Schrei der Natur dämpfen wie Klimmzüge und Waldlauf. Auch sexuelle Besäufnisse, auch die Poesie, die Kunst können das. Exquisite Füllungen der Eingeweide schaffen das ebenfalls. Aber, das ist der Haken, nicht als Dauerunterschlupf.

Brigitte Kronauer: *Der Scheik von Aachen*

Wenn die Sinne versammelt sind, tritt die Seele hervor.

Adolfo Bioy Casares: *Morels Erfindung*

Dieses Buch soll von der Liebe handeln, wovon sonst? Vom Tod ist zu oft die Rede. Zwischen all dem Jammer und Zorn, dem Streiten, den Kämpfen und bösen Intrigen, werden Sie einwenden – da sei für diese feinste aller menschlichen Regungen gar kein Platz.

Ich will zeigen: Nicht nur ist sie fester Bestandteil der Geschichte, sie ist ihr Auslöser und ihre Grundlage. Ohne sie geschieht nichts. Und wer sollte mich aufhalten? Die Beteiligten sind lange tot, wenn sie denn jemals gelebt haben. Vom Autor weiß man nicht einmal den Namen.

Also. Ein Waldstück vor Worms.

Siegfried, nach der anstrengenden Hatz, zerrt sich das schweißnasse Hemd vom Oberkörper und lässt die bloßen Muskeln glänzen, dass die anderen Recken unverhohlen starren.

Wir müssen uns das so vorstellen: Ritter, Knappen und Knechte, die mit von der Jagdpartie sind, gucken und sind hin- und hergerissen zwischen einerseits ihrer christlichen Erziehung, dass nämlich der Mann nicht beim Manne zu liegen habe, das wäre ein Gräuel. Und andererseits der Bewunderung für diesen makellosen Körper. Für diesen glänzenden Drachensteher. Einige der Herren aus Worms und Umgebung wünschen sich direkt in die Zeit zurück, als die Götter noch viele waren und das Hofleben nicht so bieder.

Der junge Siegfried also bläht unbedarf, seiner Wirkung aber wohl bewusst, den Brustkorb, trommelt sich vielleicht sogar ein-, zweimal dumpf darauf und ruft: »Einen Durst hab ich, Freunde, ich könnte einen Fluss leer saufen!« Das kann er tatsächlich! Dazu wiegt er sich in den Hüften, dass

ihm Balmung am Gürtel um die massiven Schenkel baumelt. König Gunther bringt die Diener auf Zack, die laufen nach Weinschläuchen, aber vergeblich, weil deren Träger von Hagen von Tronje, dem düsteren Hagen, planvoll fehlgeleitet wurden. Siegfried hat sich verausgabt, er will sowieso einen Durstlöscher, dazu ist kein Wein geeignet. Wasser hat man auf die Ausfahrt nicht mitgenommen, man wolle sich schließlich amüsieren und nicht waschen, entgegnet lachend der König.

Hagen schiebt sich nun aus seiner abseitigen Grübelecke in den Kreis der Beisammenstehenden, lässt seinen finsternen Blick eine Sekunde zu lang auf Siegfrieds klar definierten Bauchmuskeln ruhen und meint: Er habe da beim Herreiten eine Quelle gesehen, nah und klar, plätschernd und gluckernd. »Wo? Zeig sie mir!«, verlangt Siegfried und ist halb nackt schon in die angezeigte Richtung vorausgelaufen, Hagen hinterdrein, um ihn zu lotsen. Die übrigen bleiben zurück, wechseln bedeutungsvolle Blicke, als der Tronjer sich Siegfrieds Speer aus dem weichen Boden pflückt, wo der ihn zur späteren Verwendung gegen die Wildsäue hineingerammt hat. Wozu er den brauche, die beiden gehen doch nur einen Schluck Wasser trinken? Der König, seine der Jagd ferngebliebenen Brüder Gernot und Giselher sowie der eingeweihte Ritter Ortwin von Metz wissen wozu, die anderen Ritter nicht. Geschwiegen jedenfalls wird einhellig, denn wo der König keinen Einwand erhebt, soll es auch kein ihm treu Ergebener tun.

Vielleicht will Hagen sich ja bloß gegen einen plötzlich auftauchenden Bären gefeit wissen, einen wilden Eber oder ein Rudel Wölfe, wie sie bisweilen den Wald durchstreifen.

Oder ahnt er einen Drachen in der Nähe?

Siegfried, von den Zurufen des hinter ihm dreineilenden Hagen geleitet, erreicht die versprochene Quelle, die wirklich

zauberhaft gelegen ist, mit einem flachen, breiten Wasserfall und einem kaum Teich zu nennenden, glasklar gefüllten Sammelbecken. Ringsum stehen mächtige Bäume, ihr Laub hängt bis auf Kopfhöhe. Das Ufer fällt zum Wasser hin steil ab. Das Becken ist grün umstanden von saftigem Ufergras. Zum Reinwerfen und darin Herumwälzen. Siegfried lockert den Gürtel, die Hose rutscht ihm bis aufs Gesäß. Wenn er getrunken habe, wolle er noch ein kühles Bad nehmen, um sich zu erfrischen. »Ich will planschen«, ruft Siegfried dem am Quell eintreffenden Gefährten über die Schulter zu. Dann bückt er sich, muss sich wegen des Gefälles noch tiefer hinknien, runter auf alle viere, und den Hintern weit in die Luft recken, um den Mund ins Wasser tauchen zu können, und schlürft, gierig wie ein Pferd nach einem Gewaltritt. Weiter rutscht die Hose hinab, dass sich der Spalt deutlich abzeichnet.

Siegfried reißt den Kopf aus dem Wasser und jubiliert: Und wenn jetzt eine Nymphe auftauche, die schnappe er sich. Dazu fuchtelt er links und rechts mit den tellergroßen Pranken durch die Luft, als griffe er jemanden grob an, die nehme er durch, die die die, er trinkt einen Schluck, fährt fort: »Die kriegt dreimal von dem, was ich Gunthers Alten serviert habe. Und die hat ganz schön gezappelt!«

Wir erinnern uns: Siegfried, unverwundbar durch sein Bad im Drachenblut und stärkster Recke im Land, erwarb sich das Recht, König Gunthers Schwester Kriemhild zu freien, indem er, verborgen unter der Tarnkappe, die er dem Zwerg Alberich zusammen mit dem Nibelungenschatz abgenommen hatte, dem König Hilfestellung gab, als dieser sich den Prüfungen der Brunhilde stellte. Ein Betrug! Denn Brunhilde, Königin auf Isenstein, Herrscherin im hohen Norden, wollte sich keinem Mann unterwerfen, der nicht stärker war als sie. Und stärker

war keiner, schon gar nicht Gunther, es sei denn, ihm assistierte heimlich ein Zweiter beim Weitspringen, Speerwerfen und Steinerücken ...

Doch Schelm und brutaler Hund, der Siegfried tief in seinem Herzen ist, obschon die glänzende Fassade anderes glauben macht, nutzte er die neue Abhängigkeit schamlos aus. Kurz nach Gunthers überraschendem Sieg und der darauffolgenden Hochzeit war seine Hilfe nämlich noch einmal vonnöten. Siegfried schlich sich, nachdem der König sich in der Hochzeitsnacht die Zähne an der widerspenstigen Brunhilde ausgebissen hatte, in deren beider eheliche Kemenate. Statt die Unwillige wie besprochen zu fixieren, bis Gunther den Akt als Gemahl vollzogen hätte, schnürte Siegfried ihn mit einem Gürtel ein, hängte ihn an den Garderobenhaken und vergewaltigte Brunhilde gleich selbst. Er war der Überzeugung, dem König müsse der Vorfall so peinlich sein, dass er darüber Stillschweigen bewahren würde. Brunhilde verlor mit der Jungfräulichkeit ihre übermenschlichen Kräfte. Gunther verlor das Gesicht, als aller Geheimhaltung zum Trotz doch ein Gerücht die Runde machte.

Was war nun zu tun? So fragte der König in vertrauter Runde. Denn ohne Gesicht war schlecht regieren. Allein Hagen war bereit, das Notwendige auszusprechen: Ein hinterhältiger Mord, anders sei es nicht zu bewerkstelligen. Im Duell könne Siegfried nicht besiegt werden. Und zu angesehen bei Hofe, um ihn zu ächten, sei er allemal.

Als Täter kam überdies nur jemand infrage, dessen Loyalität größer war als sein Ehrgefühl. Der seine Rittersugend dermaßen hochhielt, dass er das Wichtigste verriet, um das Allerwichtigste zu schützen. Also wer?

Hagen setzt aus dem Unterholz über die Kante des kurzen

Abhangs hinweg und langt hinter dem kauern Schlüpfenden an, dessen Gesäß sich ihm entgegenreckt. Er greift seinen Speer fest am Schaft, visiert mit der Spitze die eine Stelle an Siegfrieds Körper an, die Linderung bringen wird in diesem elenden Konflikt – und stößt zu. Bohrt sich rücksichtslos in den Leib, an besagter Stelle, die deutlich auszumachen ist, auch ohne das Gewand mit der von der arglosen Kriemhild dort angebrachten Stickerei, welche Hagen ihr unter Vorspiegelung angeblicher Sicherheitsbedenken abgeschwatzt hat.

Hagen entfährt ein Ächzen, Siegfried brüllt auf wie ein Stier. Aneinanderhängend kippen sie zur Seite und kommen schwer atmend im weichen Gewächs zu liegen. Siegfried, mit feuchten, brechenden Augen, versucht sich umzudrehen, seinem Hintermann ins Gesicht zu sehen, doch der hält ihn am Stab nieder, stößt nach, bis es ihnen beiden genügt. Bis er seine vermeintliche Pflicht erfüllt und seinen Drang gestillt hat, der ihn bei aller Pflichterfüllung urplötzlich überwältigte ...

Stopp, verdamme ich, alles falsch! Wieder habe ich mein Ziel verfehlt. Die Liebe wollte ich aufspüren und habe was gefunden? Verlangen und Begehren, eine Raserei, die in Gewalt umschlug. Und die Minne, die Liebe? Von der keine Spur.

Aventiuren, Bahrprobe, *uns ist in alten mæren / wunders vil geseit*. Jeder Aspekt des *Nibelungenlieds* wurde durchforschet und beforscht. Wenn ich etwas Neues darin entdecken will, brauche ich selbst einen Tapetenwechsel. In meinem stickigen Institutsbüro wird mich die Erkenntnis nicht erteilen, die das Epos neu erschließt und mich in die Annalen der Mediävistik einschreibt. Die es nach Jahrhunderten der herzlosen Lesarten, nur an Blutrache und Nibelungentreue interessiert, endlich als die große Liebesgeschichte erzählt, die sich darin verbirgt. Ein mittelhochdeutsches *Romeo und Julia*.

Dabei sind das gelegentliche Erröten der angehenden Ehepaare, das herzliche Bei-den-Händen-Greifen und die verstohlenen Blicke bloß die sichtbarsten Zeichen jener zarten Bande, die das ganze Epos durchziehen. Und ich werde die Erste sein, die sie freilegt.

Allerdings die Sprechstunden, die Vorlesungen, draußen das Rumpeln der Tram. Ich muss dahin, wo nichts zu hören ist als Vogelgezwitscher und ein ferner Traktor. Wo nachts ausschließlich Sterne leuchten.

Ich muss raus aufs Land.

Dort nehme ich mir dann, als Fremde, ein Fremdenzimmer.

Und finde die Liebe.

IM HANG
ERSTER TEIL

*die faulheit verzichtet auf die natur, nicht aber auf die wolke.
ihr beitrage ist das lager, die gelassenheit, die maschine und der
wein.*

Oswald Wiener: *die verbesserung von mitteleuropa, roman*

leben, du erfüllst dein soll!

H. C. Artmann: *Aus meiner Botanisiertrommel*

Über der gestreiften Markise hängen Zirruswolken wie gerupfte Wattebüsche. Ein Abendhimmel, der sich rötet wie die Wangen des Jungritters beim Anblick der ihm versprochenen Liebsten, ein Idyll mit klaren Linien und Farbverläufen, wie sich die Gegend geometrisch überhaupt am treffendsten beschreiben lässt. Der rotgetunkte Horizontstrich wölbt sich in regelmäßigen Sinuskurven, darunter erheben sich weitere fließende Ebenen. Dieses fruchtbare Hügelland sei Voraussetzung für Anbau und Gedeihen der Weinreben, deren Kelterprodukt ich genieße, sagt man mir.

Nun trübt sich der Blick durch das Weinglas beim Trinken ein wenig. Aber schenk ein, denn Trübheit ungleich Betrübnis. Ich schwenke das Glas, hänge wie eine Kennerin meine Nase ins Rund, schnuppere und nippe, nicke und sage: »Eine Flasche davon.«

Die Bedienung bestätigt: »Eine Flasche, bittedanke.« Was mich beim Eintreffen verwunderte, weil Bitte und Danke zwei Paar Schuhe sind, die hier zusammen am gleichen Fuß getragen werden.

Bittedanke und verschwindet ins Gebäude, aus dem sie bald wieder auftaucht, die Flasche Muskateller in der Rechten, und ein Lächeln im Gesicht, das sie nur für mich aufgesetzt hat, bin ich doch der einzige Gast. Die Hauptsaison beginnt erst zur Weinlese im Herbst, wenn es den süßen Federweißen gibt, den man hier Sturm nennt.

Das übrige Jahr trinkt man Welschriesling oder einen Morillon, wie der hiesige Chardonnay heißt, einen Gewürztraminer, einen Sauvignon Blanc oder Weißburgunder.

Seltener den roten Zweigelt. So finde ich sie in der Getränkearte. Als Achtel im Glas oder kartonweise im Verkauf ab Hof.

Oder eben einen Gelben Muskateller, wie ich gerade. Der verdanke seine Bezeichnung nicht, wie landläufig vermutet werde, einem an Muskatnuss erinnernden Geschmack, sondern womöglich dem Anflug von Moschusduft, den Nuss wie Wein verströmen. Vielleicht gehe er auch auf die omanische Stadt Maskat zurück oder auf das griechische Moschato, beides einst wichtige Umschlagplätze für Wein. Oder aber auf die Insekten, bei denen sich die Muskattraube wegen ihrer außerordentlichen Süße großer Beliebtheit erfreue. Im Lateinischen heiße die Fliege »musca«.

Grüngelb im Glas, fruchtig in der Nase. Auf der Zunge nimmt sich der Wein dann säurebetont aus, mit wenig Restsüße. Und schmecke ich da eine Holundernote? Ein bisschen Zimt?

Die Bedienung bejaht – eine Aromasorte. Übrigens heißt sie Kriemhild wie die grausam schöne Sagenkönigin, die Köpfe rollen ließ, bis Meister Hildebrand seine höfische vrouwen-Schonung vergaß und sie als Verräterin gleich in Stücke hackte. Weiterhin ist sie nicht nur das Fräulein, das die Getränke bringt, sondern hat bereits drei Buben auf die Welt gebracht, die nebenan über den Rasenplatz toben, ist die Gattin des Winzers und damit Herrin über Buschenschank und Gästezimmer des Hofes, deren eines ich als Zufluchtsort angemietet habe. Für vorerst eine Woche.

Es ist natürlich kein reiner Zufall, dass sie den gleichen Namen trägt wie eine zentrale Figur aus dem *Nibelungenlied*, meinem Forschungsschwerpunkt und Lebensthema. Auf der Suche nach einem geeigneten Unterschlupf kam

mir ihr Name unter, Kriemhild Fetzel. Ich nahm es als Zeichen. Natürlich konnte ich mich nirgendwo anders einmieten als bei ihr.

Eine Kostverächterin bin ich mitnichten. Dass es mich damit in ein Weingebiet verschlug, ist jedoch Zufall.

Kriemhilds Nachname, Fetzel, prangt hier auf allen Flaschen und Servietten, in großen Lettern sogar auf dem Bettzeug.

Der Winzer Fetzel selbst, ihr Gatte und mein Gastgeber, ist mir dagegen noch nicht zu Gesicht gekommen. Was unüblich ist. Weil er sich doch um die Reihen, die sich unterhalb der Terrasse bis ans Hangende hinziehen, kümmern müsste. Triebe gipfeln, Laubwand ausdünnen, so etwas. Aber sie wuchern wie die Flausen in den Köpfen seiner Söhne, die mir jetzt von einem Balkon im Obergeschoss Korkkrümel in die Haare schnippen. Bittedanke. Ich schmunzle und nippe. Wie könnte ich es ihnen übel nehmen? Es ist Abend, bestimmt feiern die Jungs ihre letzte Flucht vor den Laken. Mir soll es recht sein.

Bewegt vom lauen Abendwind, rattert der Klapotetz und vertreibt Schadvögel und unnütze Gedanken. Oben schieben sich die Wolken zu einem dichten Schleier zusammen.

Nebenan bestellt der Nachbarwinzer Welkmann trotz vorgerückter Stunde seine Weinhänge. Hockt mit seinem glattgeschabten Puttengesicht im Traktorsessel wie ein Cäsar im Triumphwagen zu Rom. Seine Reben stehen in Reih und Glied. Jede trägt genau die ihr zugedachte Traubenlast. So erreiche man später die größtmögliche Geschmackskonzentration im Wein, erklärte mir Kriemhild. Man wird hier

nämlich nicht nur satt und trunken. Der Wissensaustausch zwischen Wirtsleuten und Gästen gehört zur Buschenschank wie die Weinverkostungen und die kalten Platten, genannt Jausen. Kriemhild bekommt von mir fachliche Expertise zur Herkunft und Bedeutung ihres Namens. Ich erfahre im Gegenzug etwas über die Feinheiten der Landwirtschaft.

Und ist dieser exakt bemessene Beschnitt der Weinstöcke nicht auch ein Ausdruck von Liebe? Einer des Bauern zu seinen Nutzpflanzen?

Welkmann rattert den Weinberg hinauf. Sein fleischiger Körper wird vom Rütteln des Motors in Wallung versetzt und seine Miene strahlt eine Gleichgültigkeit aus, dass ich den letzten Gedanken gleich wieder aus meinem Notizbuch streiche.

Heute will ich noch abwarten, ob mir die Ideen von allein zufließen. Ich bin erst angekommen und muss mich akklimatisieren. Sollten sich bis morgen keine einstellen, werde ich mir Strategien überlegen, sie hervorzukitzeln.

[...] Über alle Maßen freue ich mich, unserer ~~bezaubernden~~ Kollegin Marget zum Erhalt eines Stipendiums der Studienstiftung für ihr herausragendes Dissertationsvorhaben zu gratulieren. Wer Marget kennt ~~und schätzt wie ich~~, weiß, welche glänzende Laufbahn ihr bevorsteht. Marget ist eine Ausnahmekollegin am Lehrstuhl für Germanistische Mediävistik. Stets hilfsbereit und zuvorkommend, ~~wenn sie denn mal ihr Büro verlässt~~. Ihr Fleiß grenzt an Selbstaufgabe. In ihrer Arbeit ~~Früuntliche~~ blicke – Ein Nationalepos neu gelesen wird sie sich den vielschichtigen Liebesdarstellungen im Nibelungenlied widmen. Bereits aus dem Exposé geht hervor, mit welchem Einfühlungsvermögen sie mittelalterliche Gefühlswelten durchdringt. ~~Man merkt, das Thema ist ihr nicht fremd~~. Mögen dir die Schlachtfelder der Burgunden und Hunnen die Liebe offenbaren, die uns bislang verborgen geblieben ist. Herzlichen Glückwunsch zu dieser Würdigung, ~~meine Teuerste~~. [...]

Meine Anreise erfolgte recht spät, der Zug war unpünktlich und der Taxifahrer hatte es nicht eilig. Kriemhild erwartet überdies den Anruf eines Lieferanten, trotzdem finden wir Zeit für eine Besichtigung des Hofes. Im späten Abendlicht sei er sogar am schönsten, meint sie. Mit weingefederten Schritten weiche ich Beeten und Rabatten aus und folge ihr.

Das Herzstück des Geländes bildet das Hauptgebäude mit den Gästezimmern im Obergeschoss und dem ebenerdigen Schankraum samt angeschlossener Küche und angrenzender Terrasse. Abfallend davor liegt Fetzles breiter, etwas ungepflegter Weinhang, an den sich weitere Hänge anderer Besitzer anschließen, voneinander getrennt durch Straßen, Feldwege und Baumgruppen. Im frei stehenden Nebengebäude wohnt die Familie Fetzl selbst, außerdem beherbergt es das über einen separaten Eingang zu betretende Büro. Dort herrsche eine gewisse sortierte Unordnung, weswegen es vom Rundgang auszunehmen sei. Abseits der beiden Häuser stehen ein Carport für die zwei Privatwagen sowie Garagen für die Traktoren, den schmalen Weinbergsschlepper, der zwischen den Rebzeilen hindurchpasst, und einen breiten Bulldog für die flacheren und geräumigeren Partien. Außerdem eine Scheune mit Werkraum und dem ungenutzten Heuboden, denn auf Tierhaltung verzichten die Fetzls vollständig. Nicht einmal Hühner gibt es auf ihrem Hof.

Und während andere ihre Weinerzeugung bereits in klimatisierten Hallen betreiben, befinden sich bei Fetzls die Kelter und Tanks noch unterirdisch. Nicht nur der Ausbau des Weins geschehe dort, die Reifung in unterschiedlichen Fässern und Edelstahlbehältern, sondern auch die

vorhergehenden Produktionsschritte vom Pressen bis zum Abstich, dem Abzug des Weins von der Vollhefe nach abgeschlossener Gärung.

»Sogar das Umfüllen in die Flaschen?«

»Eine eigene Abfüllanlage haben wir nicht. Mein Mann pumpt die fertigen Weine aus dem Keller in seinen Tankanhänger und fährt sie zu Kollegen. Die vermieten ihre Maschinen zur Lohnabfüllung. Sterilisator, Befüller, Verschleißer und das Gerät zum Etikettieren.«

»Klingt aufwendig.«

Kriemhild hebt abwehrend die Hände. Das machten viele und sei außerdem Sache ihres Mannes, dabei lasse er sich gar nicht von ihr helfen.

Der Eingang des Kellers erinnert dann auch eher an die Schleuse eines Bunkers. Mit einem großen Stahltor, breit genug, um einen Anhänger hineinzuschieben, in das eine kleinere Stahltür eingelassen ist, damit nicht bei jedem Betreten das gesamte Gewicht bewegt werden muss. Gäste haben jedoch keinen Zutritt.

An dieser Stelle unterbricht uns ohnehin der angekündigte Anruf. In der Tasche ihres Kittelkleids beginnt das Mobilteil des schnurlosen Telefons zu klingeln und unter Entschuldigungen eilt Kriemhild dem Büro und ihren Unterlagen entgegen. Es gehe um eine überfällige Käselieferung.

Ich beschließe, die Erkundung auf eigene Faust fortzusetzen. An das Kerngrundstück schließen sich die asphaltierte Zufahrtstraße und eine Allee an, die mit einem gusseisernen Tor gegen unbefugtes Betreten gesichert ist. Von Blutbuchen gesäumt läuft der Schotterweg auf ein im Hintergrund gelegenes Gebäude zu. Ich drücke mein

Gesicht zwischen die Torstäbe, kann jedoch wenig erkennen. Neugierig schlage ich mich einige Meter abseits des Weges durch die umlaufende Hecke, schüttle mir die abgebrochenen Zweige von der Kleidung und spaziere die Allee entlang, gefasst, mein Eindringen bei Entdeckung mit touristischer Unkenntnis und meinem leichten Rausch zu rechtfertigen. Das Haus erweist sich als leer stehend und bis zum Verfall heruntergekommen. Vernagelte Fenster versperren den Blick ins Innere. Seiner Lage und Größe nach dürfte es sich um das Austragshaus für die Altbauern handeln. Wo an der Haustür mutmaßlich der Familienname der Bewohner prangte, klappt eine Aussparung im Anstrich, das freiliegende Holz ist beschädigt. Jemand muss die Buchstaben mit Gewalt entfernt haben. Aus dem Umriss lässt sich immerhin herauslesen, dass es deutlich mehr waren als in »Fetzel«.

Ein Besitzerwechsel durch Verkauf kommt bei Bauernhöfen selten vor. Üblicherweise wird an die nächste Generation vererbt.

Ich wüsste gerne mehr, auf der Fetzelschen Homepage jedoch fehlt der Reiter »Geschichte«, wie ich ihn bei anderen Weinbauern finde.

Weil ich mir untersagt habe, Urlaubslektüre einzupacken, um mich voll auf mein Vorhaben zu konzentrieren, und von den Büchern doch nicht ganz lassen kann, blättere ich in den einschlägigen Nachschlagewerken zu Weinbau und -genuss, die im Foyer der Fetzelschen Buschenschank ein schmales Regal füllen. Die Nähe der Begriffe »Mausen«, »Mauseln« und »Mäuseln« fällt mir auf, deren erster ein lässliches Entwenden meint, während der zweite ein derbes,

humorvolles Synonym für den Beischlaf ist, der dritte wiederum zwei Bedeutungen besitzt: Einerseits das Anlocken des Fuchses durch den Jäger mittels der für Mäuse charakteristischen Pfeiftöne, andererseits ein Fehler bei der Weinherstellung, bei dem sich in säurearmen Weinen Stickstoffverbindungen bilden, die einen scharfen Geruch erzeugen, welcher an den des Mäuseurins erinnert. Fällt das Mäuseln des Weins gering aus, merkt es der Trinker erst im Abgang, dem geschmacklichen Nachhall des Weins am Gaumen, wo es sich dafür besonders lange zu halten pflegt.

Meine erste Nacht im Hause Fetzl ist eine unruhige, dabei nicht unangenehme. Ich habe das Fenster gekippt. Gegen Mitternacht geht ein Regenguss nieder und es ist viel Getier ums Haus, dessen Schleichen und Scharren sich in meinem Traum fortsetzen, von dem mir am nächsten Tag allerdings nicht viel mehr präsent ist als der Eindruck eines großen, schuppigen Leibs, der sich durch eine schmale Öffnung zwängt. Das Ganze hat etwas Unanständiges.

Die Traumdeutung interessiert mich allerdings nur als literarischer Kunstgriff, mit dem der Autor die weitere Handlung vorwegnimmt. Wenn etwa Siegfried in den Träumen seiner Gattin als Falke von zwei Adlern geschlagen, von zwei Wildschweinen zertrampelt oder von zwei Bergen zermalmt wird, die natürlich jeweils Hagen und Gunther repräsentieren, seine künftigen Mörder. Doch ist das Leben selten so sinnig arrangiert wie die Literatur.

PENG! Unvermittelt ein Knall.

Soll mich der Teufel holen, wenn das kein Gewehrschuss war. Ich schlage meine dünne Decke zurück, unter der meine Nacktheit aufleuchtet. So im Liegen, im ersten Morgenlicht ist jeder ein mehliges Teigklumpen. Die langen Stunden, die ich am Schreibtisch verbringe, machen es nicht besser.

Bei der Hitze im Zimmer musste ich fast unbekleidet schlafen. Über den gestrigen Sommertag hatte sich der Raum aufgeheizt, die Klimaanlage wollte ich nicht einschalten. Wenn schon die flüsterleisen Nachttiere in meinen Schlaf eindringen, was hätte das unausgesetzte Summen der Maschine angerichtet? Und wäre ich nicht so eine empfindsame Hörerin, hätte ich ebenso gut in meinem Büro weiterarbeiten können.

Ich schlüpfte in Shirt und Hose, bevor ich auf den Balkon schleiche, um nach dem Rechten zu sehen. Man weiß nicht, wer auf dem Land morgens um kurz nach fünf, sagt die Uhr, für bäuerliche Verrichtungen auf den Beinen ist und sich über meine Blöße und das verquollene Gesicht vergnügen könnte.

Vom Schützen ist nichts zu sehen, lediglich drei auf-flatternde, erbozt schnatternde Enten verraten, dass etwas passiert ist. Das umliegende Gelände ist kaum wiederzuerkennen. Wie Qualmschwaden eines Waldbrands hängt der Nebel in den Tälern und macht die dortigen Vorgänge uneinsehbar für uns Gipfelbewohner. Die Sonne wartet noch gedimmt hinter dem Horizont. Alles ist klamm vom nächtlichen Schauer.

Ich durchstöbere das Zimmer nach einem Fernstecher, finde an Linsenähnlichem jedoch nur das bauchige Weinglas und die geleerte Muskatellerflasche, die ich gestern zusammen mit den Nachschlagewerken mit aufs Zimmer genommen habe, um noch ein wenig die eng bedruckten Seiten durchzublättern.

Wieder draußen bemerke ich eine Bewegung. Weder in den Hängen noch flintenbewehrt, sondern auf dem Rasen unter meinem Balkon: Kriemhild ist es, die wohl ihren täglichen Verrichtungen nachgeht?

Nein?

Die sich eher davonschleicht, krummen Rückens wie eine Einbrecherin, und im Unterholz eines nahen Wäldchens verschwindet, das an den Fetzelschen Weinhang grenzt. Ihr farbares Kleid ist in dem Schwarz zwischen den Stämmen bald nicht mehr auszumachen.

Was könnte einen so frühen, so heimlichen Waldspaziergang nötig machen? Schon ist mein Forscherdrang geweckt, der sich eigentlich auf zweieinhalbtausend Strophen mittelalterlicher Heldenepik konzentrieren sollte.

Für manchen Einfall brauche es eben einen Anstoß von jenseits des Papiers, beruhige ich mich. Die Literaturgeschichte kennt mannigfaltige Beispiele. Hermann Hesse fand Inspiration beim Nacktwandern, Jean Paul im Wein, Goethe bei den Frauen: Anna, genannt Käthchen, dann die Pfarrerstochter Friederike, Charlotte, genannt Lotte und anderweitig verlobt, noch eine Anna, genannt Lili, und vielleicht noch eine, die Herzogin Anna Amalia, aber da ist die Quellenlage unsicher. Auch war sie zehn Jahre älter als er, der bis dahin ausschließlich mit unter Zwanzigjährigen angebandelt hatte. Schließlich eine zweite

Charlotte, tätig als Hofdame der dritten Anna und bereits verheiratet, und zuletzt seine Christiane, die ihm blieb.

Wenige Minuten später sitze ich in der Krone einer mächtigen Kastanie, die ihre mannsdicken Äste und langblättrig belaubten Zweige voller grüner Fruchtbecher in die Morgenluft reckt. Das Blattwerk verbirgt mich, auch wenn es mir taufeucht die dünne Sommerkleidung durchweicht.

Ich friere, mein Ausguck ist jedoch klug gewählt. Sobald Kriemhild meinem Blick entschwunden war, sprang ich in meine Schuhe und schlüpfte zur Tür hinaus. Unbemerkt von ihr schlug ich einen Bogen um die frühe Wanderin, die sich Zeit zu lassen schien, als ginge sie einem Genuss entgegen und wollte ihre Vorfreude auskosten. Unter Aufwendung all meiner geringen Körperkräfte erklomm ich einen Baum in der von ihr eingeschlagenen Richtung, dessen Äste tief genug ansetzten, um ohne Leiter erreichbar zu sein.

Und wie es der Zufall will, bietet er mir nicht nur einen hervorragenden Überblick. Er stellt sich als ihr eigentliches Ziel heraus. Dass ich selbst, die durch den Wald eilte wie ein Triebe fressendes Reh oder ein hühnerreißender Fuchs, jedenfalls ein zu tilgender Schädling, ein scheinbar lohnendes Ziel abgegeben hätte für den Jäger, der ja dem Schuss zufolge in der Nähe unterwegs sein musste, fiel mir erst auf, als die Gefahr bereits vorüber war.

Dort kommt sie. Und sie ist nicht mehr allein. Statt zu trödeln, hat sie unterwegs einen Mitgeher aufgegabelt, und das wohl kaum zufällig.

Es ist der breitwangige Bauer Welkmann, der Kriemhild

folgt wie ein Traumwandler. An einem Schulterriemen führt er ein Jagdgewehr mit sich.

Hat er geschossen, um Kriemhild ein Zeichen zu senden? Ein Startschuss zu dieser Zusammenkunft?

Nun legt er die Waffe ab. Er breitet seine Jacke über die feuchten Moosbüschel zu Füßen des Kastanienstamms und sie sinken hinein, als wären es die Kissen einer Liebeshöhle.

Liebe?

Bin ich fündig geworden? Oder waltet wieder die bloße Fleischeslust?

Sie tun es jedenfalls nicht zum ersten Mal, auch scheint der Ort sich für sie bewährt zu haben. Das Moos um den Baum gleicht stellenweise einer durchgelegenen Matratze.

Die beiden vollziehen ihren Akt wie einen einstudierten Tanz, ohne dabei ein Wort zu verlieren. Sie streckt sich hin und er packt aus. Sie hebt das Kleid und er entzieht ihren Lenden den Schlüpfer, bedeckt ihren Unterleib mit Küssen und knetet durch den Stoff ihre Brüste.

Obwohl lediglich Beobachterin, fühle ich mich wie eine geheime Teilnehmerin dieses Schäferstündchens. Auch mein Herz schlägt schneller.

Sie unter ihm, er auf ihr, von der, obwohl sie nicht kurz geraten ist, wegen seiner Leibesfülle nur die gespreizten Beine und klammernden Arme zu sehen sind. Auch ich klammere mich an meinen Ast, während unten ein heftiges Wettrennen stattfindet, das er gewinnt. Er röhrt wie sein Traktor, sie japst: »Nicht rein!«

Also feuert Welkmann noch einmal ungezielt in den Wald.

Schnaufend liegen sie aufeinander und beruhigen ihre Atmung.

»Es passiert doch nix«, keucht er. Er steigt von ihr, sie schließt die Beine. »Und wenn doch, wär die Sache endlich mal entschieden.«

Aus einem Astloch im Baumstamm hebt er eine dort planvoll platzierte Flasche, sicher ein angemessen edler Tropfen, sein prämierter Prädikatswein oder ein scharfer Obstgeist, und nimmt einen stärkenden Schluck. Danach bekommt sie davon.

Er reicht ihr auch das Höschen, sie steigt hinein.

Langsam klettert die Sonne höher. Erste Strahlen fallen durch das Blätterdach. Mit dem Rot der erhitzten Gesichter und dem Moosgrün gibt das eine farbig-urige Szene. Schade, dass sie schon enden muss. Fern ertönt das Krähen eines Hahns wie der Ruf einer Anstandsdame, der auffällt, dass sie ihre Aufsichtspflicht vernachlässigt hat. Kriemhild stellt mit geübten Griffen an Haar und Kleid ihre tadellose Erscheinung wieder her und verabschiedet sich mit einem flüchtigen Kuss, den er kaum erwidern kann, schon ist er vorbei. Und sie auf und davon.

Er ruft ihr nach: »He, wart! Ich wollt noch mit dir reden! Was ist jetzt mit uns? Und wegen deinem Mann ...«

Sie läuft unbeirrt ins Unterholz. »Nächstes Mal!«

Kriemhild ist Herz und Seele unseres Hauses. Mit Leidenschaft widmet sie sich ihrer Familie und dem Wohl unserer Gäste. Nicht nur im Verkauf und im Büro ist sie mit vollem Einsatz unterwegs, auch die Küche und der Service gehören zu ihren Herrschaftsbereichen. Ihre köstlichen Chutneys und Mehlspeisen sind legendär. Im Garten und bei der Dekoration zeigt sie einmaliges Gespür. Die Kreativität liegt ihr im Blut. Bevor sie der Liebe wegen in unser Weingebiet kam, war sie eine gefeierte Schauspielerin am Burgtheater. Als Penthesilea oder als Buhlschaft im Jedermann bekam sie hervorragende Presse und vom Publikum Standing Ovationen.